

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 97 (2003)

Heft: 5

Artikel: Hörbehindert nach Frühgeburt

Autor: Wiederkehr, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hörbehindert nach Frühgeburt



Elisabeth Gimpert meistert ihr Leben erfolgreich

Maria Wiederkehr

Ein Leserbrief im Dezibel vom November 2002, unterschrieben von Elisabeth Gimpert, Biel, hat mich auf die Spur einer früheren Klassenkameradin geführt. Ebenso zufällig wie unser letztes Treffen vor beinahe 28 Jahren stattgefunden hat, ist mir ihr "angeheirateter" Name in Erinnerung geblieben. Ein kurzer Blick in die Telefon-CD bestätigte mir, dass es tatsächlich dieselbe Elisabeth sein musste, die mit mir im Rebhügel-Schulhaus in Zürich die Oberstufe absolviert hatte. Die sofortige Kontaktaufnahme hat zum nachfolgenden Interview geführt.

Du bist hörbehindert seit Geburt. Welches sind die Gründe dafür? Magst du dich noch daran erinnern, wann du dich der Behinderung erstmals so richtig bewusst geworden bist?

E.G. Als Frühgeburt (25. Schwangerschaftswoche) arbeitete meine Lunge nicht, darum verabreichte man mir Terramycin. Es hiess damals: Drei Monate dieses neue, starke Medikament und das Baby wird als Folgeschaden in seinem Leben ertauben und erblinden. Aber man rechnete mit meinem Tod. Ich überlebte und erhielt das später aus dem Handel genommene Medikament während zweier Monate. Vor einigen Jahren konnte man bei einer Kontrolle im MRI (Röhre) Missbildungen sehen, die um die Geburtszeit herum entstanden sein müssen. Bewusst geworden ist mir die Behinderung anlässlich eines Arztbesuches, als ich ungefähr drei Jahre alt war. Man hatte mich in eine Ecke mit schönen Vorhängen gesetzt. Etwas kribbelte mich und ich drehte mich um. Dies wurde mir aber verboten, ich musste weiter mit einem Ball spielen. Plötzlich wurde das unangenehme Kribbeln (ich hörte wohl so?) zu einem tiefen Ton, der mir im Bauch (Solarplexus) weh tat. Ich erschrak und begann zu weinen. Mir wurde bewusst, dass es Töne gibt. Arzt und Mutter waren plötzlich sehr lieb zu mir, denn man hatte den "schwarzen Peter" gefun-

den! (Man war der Meinung, ich sei geistig behindert wegen der langsamen Entwicklung, und weil ich nur "baba" sagen konnte). Weiter geschah dann nichts.

In welchem Alter bist du mit Hörgeräten versorgt worden? Wo? Musstest du ein Training machen?

E.G. Im Sprachheilkindergarten. Dort war es traurig und schrecklich; ich floh mehrmals durch die Kellertüre und reiste über Irrwege allein nach Hause. Die Eltern nahmen mich dann aus dem Kindergarten. Vor dem Schulanfang verpasste man mir ein Sprachtraining in Einzeltherapie. Dort setzte es Schläge ab, da ich intelligent war und man mir mehr zutraute. Nur: Hören kann ich mit aller Intelligenz nicht! Mit vier Jahren entdeckte ich Wort und Bild selber. Geschriebene Kommunikation begann mit meinen Eltern, Bücher wurden meine Gesprächspartner. Diese heile Welt verbot man mir plötzlich und zwang mich zum Hören, ich musste Lippenlesen lernen. Mit Tieren konnte ich reden (ich spürte das wohl), und Menschen reden ähnlich. Sie spürte ich auch und wusste genau, was sie wollten. Wozu also diese schwer sichtbare Sprache der Lippen? Ich konnte ja schreiben! Es war ein Schock für mich: Schweigen als Strafe! Meine Eltern wurden gleichermassen zu diesem System gezwungen, weil sie für mich eine normale Schulbildung wollten.

Zum Schulanfang erhielt ich ein Hörkästchen. Ich war ein Kind voller Bewegungsdrang und kletterte gerne. Das Hörgerät "flog" also immer wieder fort. Mit diesem Gerät hörte ich auch nur lauter, konnte aber nichts verstehen und wurde dadurch nur nervös. Mit 16 Jahren konnte ich dann einen ersten Erfolg mit binauralem Hören (Hinterohrgerät Phonak) verbuchen. Endlich war die Technik so weit! Ich lernte Sprache hören und verstehen, deutlicher sprechen und bekam dadurch ein neues Raumgefühl und ein neues Bewusstsein. Im Alter von ungefähr 35 Jahren konnte ich dank der Technik hören und ein Gefühl empfinden

(Trauer, Freude, Sehnsucht in der Stimme) und Musik hören. Dieses Glück erlebte ich prägend während etwa drei Jahren. Danach wurde die Technik durch die abnehmende Hörfähigkeit wieder überholt.

Du hast von Hänseleien in der Schule erzählt. Gab es solche Situationen auch in der Oberstufe und am Gymnasium?

E.G. Je älter die Kinder, desto grausamer. Die ersten drei Klassen waren kein Problem. In der Pubertät war ich dann das geeignete schwarze Schaf, das nicht einmal recht hören konnte. Im Gymnasium kam die Eifersucht der Mädchen hinzu. Die Knaben mochten mich, weil ich natürlich, intelligent, sachlich und nicht aufgeblasen war, bzw. sein konnte.

Unsere Wege haben sich nach der 3. Sek. getrennt. Erzähle von deiner Zeit am Gymi.

E.G. Ich kann mich nur an wenig erinnern. Es war eine Zeit der Einsamkeit und Isolation. In den Pausen versteckte ich mich oft auf dem WC. Das war aber problematisch, da ich die Pausenglocke nicht hören konnte. Schulwochen und Ausflüge waren grösster Horror, denn da wurde mir meine Andersartigkeit noch mehr bewusst. Musik, Tanzen, Pläne schmieden, Dazugehören, Lagerleben - was ist das? Die Lehrer beobachteten mich viel. Ich musste gut sein, Sechser haben, sonst hätte ich die normale Schule verlassen und in ein Heim eintreten müssen (also weg von den Eltern, von Geborgenheit und Schutz).

Wann und wie haben sich deine Berufswünsche herauskristallisiert? Gab es Hindernisse zu überwinden – welche?

E.G. Von Kind auf wollte ich Ärztin werden. An der Uni wurde ich nicht zugelassen mit der Begründung, ich könne ja nicht einmal das Stethoskop hören und darum als Arzt auch nicht merken, wenn ein Mensch sterbe! So ging ich an die ETH und lernte Biochemie.

Warum gerade Biochemie? Das war zu jener Zeit (1968) doch nicht gerade ein ausgesprochen "frauliches" Fach, oder?

E.G. Naturwissenschaften studieren war möglich, denn die vielen Formeln wurden ja aufgeschrieben. Die Professoren überliessen mir ihre Notizen. Es gab auch viele Praktika in Chemie, Physik, Mikrobiologie und Genetik. Ich dachte, mit diesem Beruf komme ich via Hintertürchen zu einer Arbeit in einem Spital.

Eine Alternative wäre auch der Beruf der Krankenschwester gewesen. Aber das Praktikum zeigte, dass ich zu wenig hörte und die Patienten normalerweise keinen Überschuss an Nervenkraft haben, um sich von einer hochgradig schwerhörigen Krankenschwester umsorgen zu lassen.

Wie hast du mit der Hörbehinderung das Studium gemeistert? FM-Anlagen und andere Hilfsmittel waren in den Hörsälen sicher noch nicht üblich. Wie lange dauerte deine Ausbildung?

E.G. Das Studium dauerte minimal vier Jahre. Ich half den Studenten Material sammeln, wenn sie Militärdienst leisten mussten. Wir waren auf hundert Männer vier Frauen im Semester! Dafür halfen sie mir mit Hören. Ich erhielt ihre Notizen. Andere Hilfe gab es nicht. Wie immer lernte ich alles autodidaktisch aus Büchern. Man war hilfsbereit, und es war die schönste Zeit für mich. Ich kochte den Männern manchmal auf dem Bunsenbrenner das Mittagessen und gehörte dazu, war integriert.

Studienabschluss – der Ernst des Lebens beginnt... Du musstest einen Arbeitsplatz suchen. Gab es dabei Probleme - welche?

E.G. Ich wurde von Professor Hitzig am Kinderspital in Zürich angestellt, denn ich war gut und mein ETH-Professor hatte mich empfohlen. Ein Gespräch von einer Stunde, und ich war ab 1. Mai 1971 Leiterin der Immunologie und Forschung, hatte Laborantinnen und einen Assistenzarzt zur

Seite. Ich hielt an internationalen Kongressen meine Vorträge und hatte meine Veröffentlichungen zusammen mit Professor Hitzig.

Welcher Art war deine Arbeit? Was müssen wir uns unter dem Begriff Biochemie vorstellen?

E.G. Biochemie untersucht mit chemischen, physikalischen und mikrobiologischen Mitteln den Stoffwechsel des gesunden und kranken Körpers. Ich bekam Blut, Urin, Gehirnflüssigkeit, Speichel usw. und konnte Mangelkrankheiten, Immunschwäche, seltene Krankheiten oder Stoffwechselstörungen herausfinden. Ich konnte Kindern helfen. In Zusammenarbeit mit den Ärzten fanden wir Mittel und Therapien, ich war also indirekt Ärztin.

Das Leben besteht – zum Glück – nicht nur aus Arbeit! Du bist verheiratet und hast zwei Kinder. Dürfen wir von deinem Privatleben etwas wissen?

E.G. Zu meinen 13 Spitalkindern kam ein eigenes. Ich musste mich entscheiden: 100% arbeiten und alle 14 Tage Notfalldienst – das hätte ein Kindermädchen für unseren Nachwuchs nötig gemacht. Aber ich wollte Mutter sein! Also verzichtete ich vorerst auf den Beruf und gedachte später wieder einzusteigen. 1975 und 1977 kamen unsere Söhne zur Welt. Ich war und bin sehr glücklich als "Bubenmutter". Nur, die kleine Welt der Hausfrauen, der Streit in der Waschküche und auf dem Spielplatz liessen mich eine fremde Welt spüren. Ich war auch wie eine Fremde, denn ich hörte schlecht, war anders. Ich blieb mit meinen Kindern allein. Mein Forschergeist ging auf das Schoppen mixen, Spielen und Basteln über. Selbstverständlich durften die Kinder schon früh experimentieren, aber auch helfen. Als Vierjährige waren sie meine Telefonisten, redeten für mich am Postschalter. Sie waren früh selbstständig, mit kindlichem Stolz hilfsbereit und "gspürig" für das Andersartige, das Behinderte: ein

Geschenk meiner Schwerhörigkeit. Mein Mann hilft mir viel und liebt mich so, wie ich bin. Er hat eine tiefe Frequenz in seiner Stimme, genau die, welche ich am besten hörte! Er schneidet sich oft den Schnauz und meint: Sind die Ablesebatterien wieder geladen? Ich habe unendlich Glück.

Später, als die Kinder etwa zehn Jahre alt waren und ich wieder etwas arbeiten wollte, liess er mir viel Freiheit zum Weiterlernen. Mit 40 Jahren war ich Pflegeassistentin im Chronischkrankenheim und Katechetin für geistig Behinderte und Langzeitpatienten im Kinderspital und wieder glücklich, denn es wurde mir viel Verständnis entgegen gebracht bezüglich Behinderung. Den Pflegeberuf musste ich bald aufgeben, denn ich erlitt durch das Heben von gelähmten Menschen Hörstürze; mein Rücken war zwar sehr gut, aber der Druck auf die Ohren... Neun Jahre später konnte man auch mit Brillen meine dazu gekommene Sehbehinderung nicht mehr überwinden, ich musste die schöne Arbeit mit den Kindern aufgeben. Es ging nicht um die Arbeit, sondern um Sinnerfüllung und viele bereichernde Erfahrungen und Begegnungen tagsüber, wenn mein Mann arbeitete oder die Kinder mit ihresgleichen spielten. Abends und an den Wochenenden gehörte meine Liebe meiner Familie. Wir wandern gerne, reisen und tauschen aus, was das Leben bietet und freuen uns an unseren zwei Söhnen Christoph und Martin. Beide haben ihr Mädchen, der eine ist verheiratet, der andere befreundet.

Als ob die starke Schwerhörigkeit als "Büddeli" nicht schon genug wäre, kämpfst du noch mit Sehbehinderungen! Wie wirst du damit fertig?

E.G. Ich ging durch alle Phasen der Wut, Trauer, des Bagatellisierens, der Annahme und Neuorientierung. Durch die Hörstürze war ich schon vertraut mit der Verlustverarbeitung. Die Sehbehinderung war wie eine Variation, eine Abwechslung. Ich lernte das Lormen (Taubblindensprache) und die Blindenkurzschrift, so bin ich gewappnet. Ich

lernte neue Leute kennen, betreue Taubblinde, bin Kursleiterin und korrespondiere international mit Hörsehbehinderten und Taubblinden und finde einen Reichtum und eine Tiefe, die mich still und dankbar werden lassen. Wir sagen: Erblindest du, so verlierst du Gegenstände, ertaubst du, so verlierst du Menschen. Der Verlust des Gehörs wiegt für mich schwerer, weil ich ein "Kommunikationsmensch" bin und die Menschen gerne habe. Ich habe übrigens letztes Jahr die Ausbildung zur Blindenschrift-Lehrerin begonnen und werde Ende 2003 die Diplomarbeit abliefern.

Eine Haushaltsführung "ohne Ohren" ist meiner Erfahrung nach gut möglich – aber wie sieht die Realität aus, wenn noch eine zunehmende Sehschwäche dazukommt?

E.G. Beim Kochen z.B. sehe ich weder die Blasen des erhitzten Öls noch höre ich das Brutzeln. Ich lerne, mit der Hand über der Pfanne die Temperatur zu fühlen. Eine Flüssigkeit fülle ich entlang eines Löffels in ein Gefäss, um nichts daneben zu schütten. Am Löffel kann ich auch spüren, wenn das Glas voll ist, ohne unappetitlich "hineinfingern" zu müssen. Zwiebeln schneide ich mit geschlossenen Augen, so bringen sie mich nicht mehr zum Weinen. Einkaufen ist schwierig. Ich orientiere mich nach Farbe und Ort. Wehe, wenn alle paar Monate die Regale umgestellt sind! Das gibt stundenlanges Neulernen. Kleider können taktil erkannt werden. Putzen? Ich hoffe, es ist sauber genug. Den Küchenboden reinige auf den Knien, da kann ich Brosamen und Katzenhaare aufspüren! Für die Wäsche gibt es Hilfen, z.B. Klammern für gleiche Sockenpaare.

Das tägliche Leben hält Informationen im Überfluss für uns bereit. Wie kommst du zu dem für dich Wichtigen?

E.G. Vor Informationsflut bin ich verschont, Gott sei Dank! Via Internet (behindertengerechter PC), Blindenschriftbücher oder das Grossgeschriebene auf Zeitungen und Dis-

kussionen über das Weltgeschehen in der Familie hole ich mir das Nötigste.

Du zweifelst – trotz allem – nicht am Sinn des Lebens! Woraus schöpfst du die Kraft dazu?

E.G. Von Kind auf hatte ich keine Gesprächspartner und war viel allein. Aber ich hatte Gott. Und mit ihm sprach ich über alles, wie mit einem guten Freund. Er, der Tiere, Bäume und Menschen und auch mich leben lässt, er muss vertrauenswürdig sein, dachte ich als Kind. Dabei bin ich geblieben. Gott ist mein tiefstes Du. Im Austausch mit anderen erfahre ich Sinn, und dass es so wenig braucht, einander zu helfen und Freude zu schenken. Zuhören ist so kostbar heutzutage. Egal, ob ich alles verstehe! Da sein und Anteil nehmen genügt. Einander geschenkt sein und Leben teilen, das ist alles. In der Natur tanke ich ebenso auf, vor allem in den Bergen. Ihre Majestät und Stärke gehen irgendwie auf mich über, das ordnet manches. Polarity-Yoga (ich mache die Ausbildung mit meinem Mann zusammen) bringt Körper, Geist und Seele täglich ins Gleichgewicht zurück. Mein Körper braucht viel Ruhe und Schlaf. Behinderung braucht Zusatzenergie! Zudem glaube ich, alles hat letztlich einen Sinn im Grossen Ganzen, zu dem ich gehöre.

Ich liebe mein Leben, auch behindert, denn es ist meines.

**Die nächsten LKH News
erscheinen am 1. Juni 2003**

**Redaktionsschluss:
17. Mai 2003**